

Bertold Hummel

Förderer verkannter Komponisten

Otto Jägermeier

Nicht von ungefähr lag die Würzburger Sektion der *Otto Jägermeier Society Berlin e. V.* bei Bertold Hummel in den besten Händen. Zu dieser Vereinigung schlossen sich 1982 anerkannte deutsche Komponisten und (um)rührige Musikfreunde infolge Umtrunks in der zweckfreien Absicht zusammen, verkannten Komponisten Name und Renommee zu verleihen. Die *Otto Jägermeier Society (OJS)* dient – ausweislich ihrer Satzung – der *Förderung vernachlässigter und vergessener Komponisten (insbeson-dere des Gedankenguts um „Otto Jägermeier“)* und der *Erforschung neuer Konzertformen*. Außerdem erinnert sie *Veranstaltungen, die sich dem „Humor in der Musik“ widmen* – dies und Hummel's Humor paßten zusammen (mit Karl Valentin zu sagen) „wie irgendwas anderes“. In gewitztem Apostolatseifer instrumentalisierte Bertold Hummel bereits im Herbst 1983 die Würzburger Bachtage geschickt zur Propagierung des Namensgebers der neuen Gesellschaft. Am 29. November selbigen Jahres lancierte er mittels eines Bachorchesterkonzertprogrammzettels über die Volksblatt-Kulturredaktion (eine solche gab es damals noch) folgende Meldung an die Würzburger Musikwelt:

Wie einem Zusatzprogramm zu entnehmen war, war dieses Konzert gleichzeitig auch eine Erinnerung an den großen „unbekannten“ Komponisten Otto Jägermeier anlässlich seines 50. Todestages. Die Internationale Otto-Jägermeier-Gesellschaft e. V. Sektion Würzburg hat es nicht versäumt, auf dieses Jubiläum des zu Unrecht wenig bekannten Freundes und Zeitgenossen von Richard Strauss hinzuweisen.

Volksblatt Faksimile vom 21.11.1983

Jägermeiers Freunde waren indes bereits seit wenigstens einem Jahrzehnt am Werk, um diesem Komponisten in der einschlägigen Musikkultur den gebührenden Platz zu verschaffen. Dringlichste Maßnahme war, lexikalische Standwerke mit Materialien über Vita und Werk zu versorgen. Hier die Fassungen von „Riemann“ und „Herder“, aus denen der geneigte Leser sich grob über „Jägermeier“ informieren kann:

Jägermeier, Otto, * 29. 10. 1870 zu München, † 22. 11. 1933 zu Zürich; deutscher Komponist, begann seine Studien bei Rheinberger und studierte 1889–92 bei Thuille. Reisen führten ihn nach Paris und in die Niederlande (1890), Wien und die Balkanländer (1892), Italien (1894) und nach Leipzig (1898), wo er mit Peter Lohmann zusammentraf, dessen musiktheoretische Ideen für sein Schaffen von großer Bedeutung waren. Ab 1907 lebte er in Madagaskar, das er erst 1933 für eine Europareise wieder verließ. Abgesehen von einigen Jugendwerken, komponierte er ausschließlich Symphonische Dichtungen (*Psychosen*, 1900; *Titanenschlacht*, 1901; *Meerestiefe*, 1902; *Im Urwald*, 1920, nicht aufgeführt).

Lit.: St. LUDKIEWICZ, Zwei Beitr. zur Entwicklung d. Tonmalerei, Diss. Wien 1908; R. LOUIS, Die deutsche Musik d. Gegenwart, München u. Lpz. 1909; M. STEINITZER, J.iana. O. J. u. sein Verhältnis zu R. Strauß, in: Straußiana u. Andres, Stuttgart 1910; T. SAKARAHNIVE, L'influence madécasse sur la musique européenne, Diss. Tananarive 1964.

Riemann Musik Lexikon
Ergänzungsband
Personenteil A-K, S. 578
herausgegeben von Carl Dahlhaus
B. Schott's Söhne, Mainz 1972

JÄGERMEIER, Otto, *29. 10. 1870 München, †22. 11. 1933 Zürich; dt. Komponist. Er studierte in München u. a. bei J. Rheinberger und L. Thuille und ließ sich nach längeren Reisen durch viele europäische Länder um 1900 als freischaffender Komponist in Madagaskar nieder. In seinen Werken – fast ausschließlich symphonische Dichtungen – verbinden sich Einflüsse von R. Strauss mit Gestaltungselementen der Eingeborenemusik zu einer durchaus persönlich geprägten musikalischen Sprache, die zunehmend das Interesse der musikhistorischen und ethnologischen Forschung findet.

WW: Klv.-Lieder, darunter der Zyklus *Canavalia* (Text: E. F. Draecker); symphonische Dichtungen *Psychosen* (1900); *Titanenschlacht* (1901); *Meerestiefe* (1902); *Im Urwald* (1920); *Diego Suarez* (1926) mit Chor.

Lit.: M. STEINITZER, Jägermeieriana. O. J. und sein Verhältnis zu R. Strauss, in: *Straussiana* u. Andres (St 1910); T. SAKARAH-NIVE, L'influence madécasse sur la musique européenne (Diss. Tananarive 1964); Gradus ad Parnassum. FS E. Voss (o. O. 1978), dazu R. BRINKMANN, in: *Mf* 32 (1979).

Das Große Lexikon der Musik
herausgegeben von Günther Massenkeil
Verlag Herder Freiburg i. B. 1981 Band 4, S. 231

Ab 1982 brachte die OJS das Vereinsorgan *Ottomanie* heraus, eine Zeitschrift zur Wiederentdeckung und löblichen Beförderung zu *Unrecht vernachlässigter oder dem Vergessen anheimgefallener Komponisten*, als deren Exponent natürlich Otto Jägermeier propioniert wurde. Mit wissenschaftlicher Akribie sezieren die Herausgeber dessen Wesen und Wirken. So ergaben in *Ottomanie* vorgelegte Computerberechnungen der Sternkonstellationen zu Jägermeiers Geburtsstunde (29. 10. 1870, 22.00 Uhr, Ottobrunn/München) unter Einbeziehung des Mastabahoroskops, daß die Konjunktion des Neptun zur Himmelsmitte Jägermeiers schöpferische Potenzen und metaphysische Sprachfähigkeit entscheidend begünstigten.

Nr. IV. Jahrgang 1. 13. Mai 1986, Preis 4,- DM



Jägermeiers gewaltige symphonischen Dichtungen inkludieren das bis zur Erschöpfung exekutierte Generalthema (vgl. die Werkmittel wie *Psychosen*, *Gigantenschlacht*, *Meerestiefe*, *Dschungelpoem*) der psychophysischen Analyse des Menschseins schlechthin. Die Vereinszeitschrift bietet aufschlußreiche Beiträge zur musikhistorischen Bedeutung und stilistischen Einordnung Jägermeiers. So brachte sie den Skandal zur Sprache, daß die in der Musikrezeption praktizierte einseitige Verherrlichung Richard Straussens als Großmeister der symphonischen Dichtung den ungeheuren Einfluß totschweigt, den Jägermeiers Partituren auf den Stil des mit ihm eigentlich eng befreundeten Strauss ausübten. Jägermeiersche Klangvisionen wurden von Strauss vordergründigen Metamorphosen unterzogen und dabei zum Teil in ihr Gegenteil pervertiert. So wurde aus Jägermeiers *Psychosen* bei Strauss „Ein Heldenleben“, aus der *Gigantenschlacht* eine „Sinfonia domestica“ und aus dem *Dschungelpoem* „Eine Alpensymphonie“. Straussens

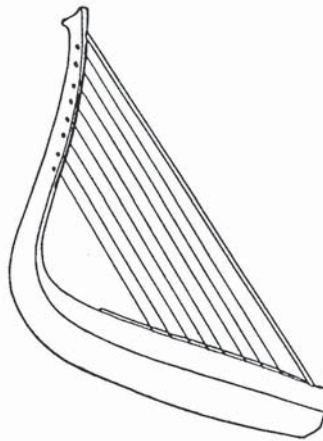
verletzendes Schweigen zu diesem Vorgang des systematischen Plagiats und seine schmähliche Ignoranz gegenüber jenem Kollegen, dem er den Hauptteil seiner „Inspiration“ verdankte, führten im betroffenen Jägermeier zu derartigen Spannungszuständen, daß er 1907 überhaupt aus Europa floh und im fernen Madagaskar Zuflucht suchte.

Immerhin fand er dort zu sich selbst und erfand – als Variante zur Bambusflöte – die nach ihm benannte Jägermeier-Flönette als neues Orchesterinstrument (eine Art Baßpiccolo), das später wiederum Richard Strauss ab *Salome* effektiv einsetzte. Im Urwald entstanden auch einige kuriose Individualkompositionen wie das *Quartett für vier Jodelchöre* (wohl eine wehmütige Reminiscenz auf die oberbayerische Heimat, jedoch stark beeinflußt von der madegassischen Volksmusik) oder das *Concertino für Buschtrommelset und Klavier*, wobei letzteres die Achse eines Kreises – Radius \hat{O} = halbe Hördistanz – bildet, auf dessen Peripherie die Trommeln im Busch verteilt sind. Daß in diesem elfszähligen Werk Naturrhythmen mit dem bayrischen Zwiefachen kombiniert werden, ist fast selbstverständlich.

Eine wesentliche Bereicherung speziell des Ensemble-Instrumentariums ist Jägermeiers „ostjakische Harfe“, die er – dies mag überraschen – aus physikalischen Erkenntnissen entwickelte, welche auf Wilhelm Conrad Röntgen zurückgehen. Dieser hatte 1895 im Physikalischen Institut den Kristall von Bariumplatincyanür beim Betrieb einer Kathodenstrahlröhre aufleuchtete (Entdeckung der „Röntgen-X-Strahlen“). Aus der Kenntnis solchen Vorgangs sensibilisiert machte Jägermeier die erstaunliche Beobachtung, daß seine (aus München mitgebrachte) Zither, die er mehr dekorativ, frei im Raum schwebend, an einer Schnur aufgehängt hatte, ins Schwingen kam, als ein Sonnenstrahl eine achtlos in einem Glas abgestellte Berylliumsulfatlösung traf. Dieses Phänomen näher beobachtend stellte Jägermeier fest, daß die Zither nicht etwa beliebig vor sich hin klirrte, sondern rhythmisch deutlich gegliederte

Frequenzen im Bereich zwischen geschätzten 214 und 96600 Hz reflektierte. Diesen opto-akustischen Effekt wertete Jägermeier aus und optionierte ihn durch die Konstruktion seiner „ostjakischen Harfe“ (benannt nach der Region aus der er das Holz hierzu bezog).

Die ostjakische Harfe



Jägermeiers erstes Versuchsmodell der ostjakischen Harfe
(aus: *Ottomanie* Nr. IV, Jahrgang 1, 13. Mai 1986, S. 19)

Der Bezug dieses Instrumentes zu Würzburg ist nicht nur über die physikalische Fundierung durch Conrad Wilhelm Röntgen („X-Strahlen“) gegeben, sondern auch in der Weiterentwicklung dieses Instrumentes durch Hermann Zilcher, der die zarten Töne der Harfensaiten durch das Anfügen muschelartiger Trichter verstärkte. Der Prototyp dieses nunmehr „Hermanns-Harfe“ genannten Instrumentes ist heute „denkmalartig“ über dem Eingang unserer Musikhochschule (Gebäude Hofstallstraße) installiert. (Eine verzerrte Persiflage zur Hermanns-Harfe wurde als „Kunstwerk am Bau“ dem Hochschulgebäude in der Bibrastraße zugefügt.)



Abbildung: Hermanns-Harfe über dem Eingang zur Musikhochschule

Im Zusammenhang mit der Hermanns-Harfe sei hier ein kleiner Exkurs eingeschoben. 1985 war Bertold Hummel mit der Instrumentation seiner „Oregon-Sinfonie“ für großes Blasorchester op. 67 beschäftigt, deren Uraufführung in Oregon bevorstand.



Die ersten Bewerber für das Doppelstudium Harfe und Tuba

Als erfahrener Praktiker war er am Überlegen, wie er das originale Klangbild seines Werkes ohne wesentliche ästhetische Einbu-

ße modifizieren könnte, um dem amerikanischen Geschmack in etwa entgegen zu kommen. Nach längerem vergeblichen Erwägen kam ihm (wie er später in vertrauter Runde preisgab) unversehens beim morgendlichen Betreten der Hochschule die Erleuchtung: Seufzend den Blick zum Himmel erhoben fiel dieser auf die Hermanns-Harfe über der Eingangstüre – und *da* lag die Lösung für die Oregon-Symphonie. Noch selbigen Nachmittags fuhr der Komponist nach Karlstadt zur Firma Dotzauer (die jährlich ungelogen einige tausend Jägermeier-Jagdhörner herstellt), um die technische Möglichkeit zu erkunden, wie die seitlichen Schalltrichter der Hermanns-Harfe zum aktiven Klingen gebracht werden könnten. Tatsächlich gelang nach einigen untauglichen Versuchen eine Konstruktion, die im Ergebnis ein Tripelinstrument zeitigte: Harfe kombiniert mit zwei tiefen Tuben. Die organische Verbindung von samtweichem Choraklang und schleierhaften Saitenklängen bewirkt beim Hörer eine unwiderstehliche Faszination. Die Firma bietet diese originelle Erfindung in ihrem Katalog als „Harpsicorni“ an. Bertold Hummel ließ vier Exemplare anfertigen, deren Bedienung im großen Blasorchester den vier Wagner-Tubisten zugeordnet ist. Daß das Tripelinstrument sich durchsetzen würde, war keine Frage, denn die Einsparung von vier Orchesterstellen (entweder vier Harfen oder vier Tuben) ist genau das richtige Signal in einer Zeit, da „sparen“ als die oberste Maxime gilt. Mit spontaner Folgerichtigkeit beantragte Bertold Hummel (er war ja Rektor der hiesigen Musikhochschule) beim Ministerium umgehend die Einrichtung des neuen Studienganges „Harpsicorni“, denn auf die Dauer konnte diese Instrumentenkombination sich nur durchsetzen, wenn Musiker mit der entsprechenden Doppelausbildung als Harfenisten und Tubisten zur Verfügung standen. Leider wurde der neue Studiengang nicht genehmigt, angeblich weil hierfür das Geld fehlte (an was sonst sollte es denn fehlen?...) Immerhin: Im Bayreuther Orchestergarten haben sich die Harpsicorni inzwischen etablieren können, denn dieser ist sehr eng, so daß man wenigstens den Platz für zwei Har-

fen spart. In der Praxis ist es vorläufig noch so, daß zwei Harfenistinnen und vier Tubisten sich die zwei Harpicorni einvernehmlich teilen müssen, bis geeignete Musiker in „Personalunion“ zur Verfügung stehen.

Hiermit sind wir auf dem Weg der Stichwortverknüpfung wieder bei Jägermeier angelangt. Denn dieser nutzte die Einsamkeit auf Madagaskar, um sich in aller Ruhe seinen schon in München begonnen akusto-pathetischen Untersuchungen zu Wagners musikdramatischem Stil zu widmen. Hierzu konstruierte er einen Apparat („Phonophot“), mit dem er chemische Reaktionen erzeugen und beobachten konnte, wie sie etwa bei der Vermengung von Wagners *Rheingold*-Vorspiel mit Händels *Wassermusik* (Flutung des Orchestergrabens) oder bei der Zumischung von dessen *Feuerwerksmusik* zum „Feuerzauber“ im Schluß der *Walküre* gegeben wären (pyromanische Apotheose). Die Vermischung von Händels Feuerwerks- und Wassermusik erschien Jägermeier wegen des zu erwartenden Verdampfungseffekts und damit der Liquidierung beider Werke als zu riskant. Rein spekulativ versuchte er zu ergründen, inwiefern Lohengrins orakelhafte Leitmotiv-Sentenz „Nie sollst du mich befragen / noch Wissens Sorge tragen, / woher ich käm der Fahrt / noch wess' mein Nam' und Art“ auf seine (Jägermeiers eigene) Biographie in Bezug zu setzen sei. Allerdings hielt er seine Erkenntnisse in der nur bis 1921 gebräuchlichen Gabelsberger Kurzschrift fest, und es wurde leider auch versäumt, Transkriptionen von Jägermeiers Schriften anfertigen zu lassen, solange noch Zeit gewesen wäre (abgesehen von einer wenig ergiebigen Bearbeitung für Orgel aus den 90er Jahren). Da die Zahl der Menschen, die die Gabelsberger Kurzschrift noch lesen können, jährlich im selben Maß ab-, wie deren Alter (derzeit 96 Jahre und mehr) zunimmt, schwindet rapid die Chance, Jägermeiers Emanationen über „Wagner“ jemals noch eruieren zu können.

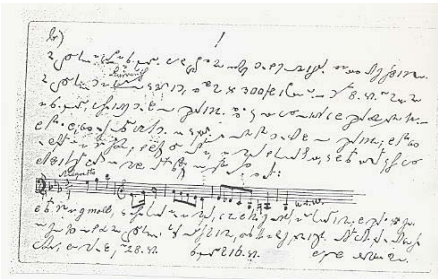


Abbildung: Ausschnitt aus Jägermeiers Wagner-Notizen in Gabelsberger Kurzschrift

Um Jägermeiers Werk zu propagieren, war Bertold Hummel – man muß es wohl so formulieren – jedes Mittel recht. So brachte er im Frühjahr 2000 bei einer Konferenz der Künstlerischen Leiter (Hummel, Koesler, Horn) der Würzburger Bruckner-Feste den Namen Jägermeier ins Spiel. Die Frage war, ob man nicht beim anstehenden Bruckner-Fest 2002 zwischen Bruckners Symphonien und Jägermeiers symphonischen Dichtungen alternieren könnte. Wiewohl auch die Kollegen diesem Gedanken freundlich gegenüber standen, bestand Konsens, daß hierfür die Zeit noch nicht reif sei. Die zur Diskussion gestellte Idee, anstelle des unbekannteren Otto Jägermeier erst einmal den nicht minder unbekannteren Hans Rott vorzuschieben, nahm Hummel – allein schon ob Namensähnlichkeit zwischen Rott und Jägermeier – sogleich begeistert auf. Man einigte sich also auf die langfristige Strategie, das Bruckner-Fest 2002 mit der (einzigen) Symphonie von Hans Rott zu krönen (was inzwischen geschehen ist), 2005 dann das Bruckner-Fest durch ein Rott-Fest zu ersetzen und dieses in Jägermeiers *Gigantenschlacht* kulminieren zu lassen. Letztendlich sollte dann im Jahre 2008 überhaupt in Würzburg das weltweit erste Otto-Jägermeier-Festival durchgeführt werden. Allerdings – was bezüglich der praktizierenden Katholiken Bruckner und Rott keiner Diskussion bedurfte, nämlich ob deren

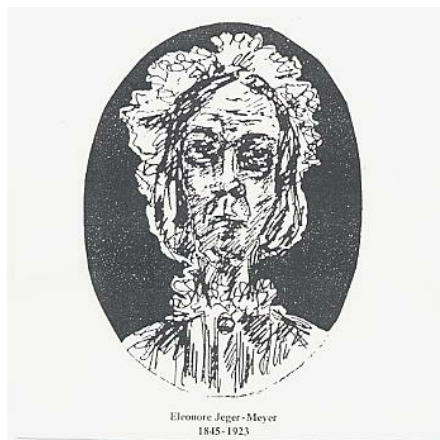
Symphonien als „sakral“ und damit Kiliansdom-würdig gelten könnten: diese Qualifikation dürfte beim Jägermeier-Ceuvre – angesichts so kirchenferner Titel wie *Gigantenschlacht* oder *Dschungelpoem* – einem kirchlichen Entscheidungsträger schwer zu vermitteln sein.



Bertold Hummel, Siegfried Koesler, Erwin Horn nach ihrem Beschluß, 2008 ein Jägermeier-Festival durchzuführen

Die vorstehenden – aus Platzgründen nur bruchstückhaften – Anmerkungen zu Otto Jägermeier sind als Anregung gedacht, sich von einem Komponisten, den bislang nur ein „harter Kern“ kennt, ein virtuelles Bild zu machen. Ein solches könnte konkrete Gestalt annehmen, wenn man eine Photographie von Jägermeier zur Verfügung hätte. Zu den Eigenheiten dieses Außenseiters gehörte seine tiefe Abneigung gegen das Photographieren von Persönlichkeiten historischen Ranges. Es existiert immerhin ein Ölgemälde, das Jägermeier in oberbayerischer Jägertracht zeigt. Geschaffen wurde es von dem berühmten Kölner Maler Wilhelm Leibl (1900 in Würzburg gestorben und im Hauptfriedhof begraben) im Anschluß an einen gemeinsamen Ausflug nach Murnau (Besuch bei Gabriele Münter und Wassily Kandinski im „Russenhaus“). Leider wurde es zwischenzeitlich mehrfach von „Fachleuten“ restauriert – mit dem Ergebnis, daß die Präsentation desselben dem Ansehen von Otto Jägermeier eher schaden als nützen würde.

Ersatzweise stellt die *Otto Jägermeier Society* eine Strichzeichnung von Jägermeiers Tante Eleonore Jeger-Meyer (1845-1923) zur Verfügung. Die Bajuwarisierung des Namens wurde erst durch Ottos Vater im Hinblick auf eine bessere Integration der norddeutsch-lutherischen Familie „Jägermeier“ in Bayern vorgenommen. Das Bildnis der Tante scheint Kennern in Anbetracht gemeinsamer Gene durchaus geeignet, sich ein Bild auch von Otto Jägermeiers Physiognomie zu machen. Bertold Hummel würde schmunzeln...



Eleonore Jeger-Meyer
1845-1923

Eleonore Jeger-Meyer (1845-1923)
(aus: *Ottomanie* Nr. IV, Jahrgang 1, 13. Mai 1986, S. 15)

Mit Dank an die Otto Jägermeier-Gesellschaft hier deren Internetadresse für weitere Informationen:

www.ojot.kultur-netz.de/mio.htm